

Die neue Gesundheitsarchitektur

Baukunst als Heilkunst: Planer moderner Kliniken und Praxen wollen beitragen zur Genesung der Patienten. **Healing Architecture** heißt ihr Versprechen

Einblick

Über ein Fenster zum Flur und zum Kontrollraum können Ärzte und Pfleger die Kranken beobachten

Blickschutz

Viele Geräte bleiben hinter Paneelen verborgen. Die Monitore piepsen im Nebenraum

Privates

Neben den Betten stehen Möbel für persönliche Dinge

Himmelbett

15 Quadratmeter große LED-Paneele simulieren Sonnenlicht und Wolken – im Rhythmus von Tag und Nacht

Bewegungshilfe

Ein verschiebbarer Lift an der Decke ermöglicht, die Patienten zu mobilisieren, mit ihnen Stehen und Gehen zu üben

Absorber

Schallschluckende Elemente zwischen den Betten erhöhen die Ruhe



Charité, Berlin

Thomas Willemeit und seine Kollegen vom **Architekturbüro Graft** bauten in einem Pilotprojekt ein Intensivzimmer um. Das Ziel: Die Patienten sollen sich wohler fühlen und schneller gesund werden

Nicht das Gefühl des Architekten soll entscheiden, sondern wissenschaftliche Evidenz

Das Modell erinnert ein bisschen an einen Schweizer Käse. Sechs rundliche Löcher ziehen sich durch seine Holzschichtplatten.

Diese Löcher sollen einmal mehr Lebensqualität bringen – für kranke Kinder, aber auch für Ärzte, Pfleger und Eltern. In einigen Jahren sollen sie nämlich große Innenhöfe sein im neuen Haunerschen Kinderspital der Uniklinik München auf dem Campus Großhadern. „Schauen Sie“, erklärt Architektin Christine Nickl-Weller, „hier kommen Sie hinein über einen großen grünen Patio. Sie werden möglichst lange gar nicht merken, dass Sie in einem Krankenhaus sind.“

Nickl-Weller, 66, ist so etwas wie die Grande Dame der deutschen Klinikarchitektur. Die Professorin am deutschlandweit einzigen einschlägigen Lehrstuhl in Berlin baut gemeinsam mit ihrem Mann seit bald 30 Jahren in aller Welt Krankenhäuser. Sie sollen nicht nur einfach funktional und schön sein. Nickl-Weller und ihre Kollegen haben einen viel höheren Anspruch: Die Gebäude sollen zur Heilung beitragen.

Kranke fühlen anders

„Healing Architecture“ heißt der derzeit schillerndste Begriff in der Branche. Neu ist, dass sich die Fachleute nicht nur auf Intuition und ästhetisches Gespür verlassen, sondern auf wissenschaftliche Studien. „Evidenzbasiert“ werden die Krankenhäuser der jüngsten Generationen geplant. Das überzeugt auch immer mehr Kostenträger von den heilbringenden Gebäuden.

Jeder hält sich gern in schönen Räumen auf, aber wer krank ist, fühlt noch einmal anders. Er sucht einerseits Schutz, will aber den Überblick behalten, nicht eingesperrt sein und auch nicht vergessen werden. Der Patient wird empfindlicher gegenüber zu grellem oder zu dunklem

Licht, er leidet mehr, wenn es zu kalt oder warm ist, unangenehm riecht oder zu laut ist. „All das verursacht Stress, und im Endeffekt geht es bei unserer Arbeit immer darum, Stress und Angst zu reduzieren“, sagt Christine Nickl-Weller. Beides behindere die Heilung.

Natur und Tageslicht wollen die Architekten ins Haus holen und zugleich Orientierung bieten. Der Kranke darf sich nicht verloren fühlen, soll möglichst viel Kontrolle und Selbstbestimmung behalten. „Wer Angst hat, nicht mehr in sein Zimmer zurückzufinden, verlässt es nicht“, erklärt Christine Binswanger, Senior Partner bei Herzog & de Meuron. Und das müsse Architektur verhindern, denn mobile, aktive Patienten werden schneller wieder gesund.

Binswanger hat Standards gesetzt, als sie vor gut 15 Jahren gemeinsam mit Kollegen das Schweizer Rehab-Zentrum für querschnittsgelähmte und hirnerkrankte Patienten entwarf. Jeden der Innenhöfe hat sie unterschiedlich gestaltet, damit die Patienten sich zurechtfinden. Plexiglas-Halbkugeln in der Decke über den Betten ermöglichen auch den liegenden Kranken den Blick in die Welt. Weniger auf einen Wow-Effekt von außen als auf die Wahrnehmung von innen ist das Haus geplant.

Angenehme Begegnungsräume sollen die Patienten aus ihren Zimmern locken. Der Trend geht zu Einzelzimmern – weniger weil man den Kranken mehr Luxus gönnen möchte, sondern weil sie allein besser schlafen und offener mit Ärzten und Pflegern sprechen, weil das Personal seltener Fehler bei der Medikamentenabgabe macht und vor allem, weil die Infektionsgefahr deutlich geringer ist. Eine kanadische Studie hat berechnet, dass mit jedem Zimmernachbarn das Risiko, sich mit einem typischen

Krankenhauskeim anzustecken, um zehn bis elf Prozent steigt. Skandinavische Länder erlauben in Neubauten deshalb nur noch Einzelzimmer.

In Dänemark baut Herzog & de Meuron gerade das neue Nordsjælland Hospital. Vier Stockwerke hoch, 570 Einzelzimmer, geformt wie ein riesiges Kleeblatt um einen großen Innenhof herum. Jedes Zimmer hat bodentiefe Fenster ins Grüne, die meisten einen Balkon. „Im Inneren ist der Bau eine hochflexible Maschine“, betont Christine Binswanger. „Die Medizin entwickelt sich rasend schnell, das Gebäude steht aber vielleicht 100 Jahre, muss sich also immer wieder anpassen können.“

Design bringt Ruhe

Neue Gebäude auf der grünen Wiese sind das eine. Aber was tun mit den Klinikkasernen aus dem vorletzten Jahrhundert oder mit den Bettenburgen aus den 60er-Jahren?

In Berlin haben sich die Charité, das Architekturbüro Graft und das Mediendesign-Studio Art + Com zusammengetan, um zu untersuchen, wie die Patientenzimmer einer Intensivstation heilsamer gestaltet werden könnten. Sie versteckten Apparate hinter Wandpaneelen, lagerten piepsende Monitore in einen Kontrollraum aus, stellten schall schluckende Trennelemente zwischen die Betten und installierten über jedem Patientenbett ein 15 Quadratmeter großes LED-Display. Es simuliert, den aktuellen Wetterdaten folgend, einen Himmel mit Blätterdach und Wolken, Wind oder Sonnenschein. Sein Licht beeinflusst die Melatoninproduktion im Körper und hilft, den Tag-Nacht-Rhythmus aufrechtzuerhalten.

„Dieser Rhythmus ist enorm wichtig für die Immunabwehr, aber auch für die Schlafqualität“, erklärt Claudia Spies, Leite- ▶

10–20

Prozent mehr würde ein perfekt patientengerechtes Intensivzimmer kosten

Bis zum 8.

Dezember zeigt die Architektur-galerie München die Ausstellung „Healing Architecture“ mit Arbeiten von Christine Nickl-Weller



Nordsjælland-Klinik, Dänemark

Campus im Grünen: Christine Binswanger von Herzog & de Meuron baut ein Krankenhaus, das sich um einen Innenhof windet



Kinderklinik, München

Das Büro von Christine Nickl-Weller gewann den Wettbewerb um das neue Haunersche Kinderspital der Uni München. Ihr Entwurf sieht lichte Höfe vor, schützende Nischen in den Zimmern und bodentiefe Fenster, durch die auch kleine Patienten schauen können



Kinderklinik, Freiburg

Gemma Koppen vom niederländischen Büro Kopvol entwarf „Anti-Warteräume“ mit Zonen zum Spielen, Hausaufgaben erledigen und Arbeiten



Fotos: Herzog & de Meuron, Nickl & Partner Architekten AG, Health Team Vienna, Rommen/Bravenboer Photography

Architektur soll helfen, die Hochleistungsmedizin menschlicher zu machen

rin der Klinik für Anästhesiologie an der Charité. Eine reguläre Intensivstation sei tagsüber laut und schummrig wie eine Bahnhofshalle. „Dadurch schlafen die Patienten nachts schlecht, müssen oft medikamentös beruhigt werden, sind tagsüber aber total erschöpft“, sagt die Professorin. Deshalb könnten die Kranken

wissenschaftlich nachgewiesen ist, wird sich das weiter durchsetzen.“ Er sagt, kein Mensch würde ein Röntgengerät akzeptieren, das 80 oder 100 Jahre alt sei, aber bei den Krankenhausbauten nähmen wir das hin.

Das erste deutsche Krankenhaus, das von Grund auf nach wissenschaftlichen Erkenntnis-

werden, denn manche Familie stehe vor einer Zerreißprobe. Das gehe nicht mit einem Klappbett, das abends ins Zimmer gestellt und morgens um sechs wieder weggeräumt wird, weil es den Pflegern im Weg steht.

Nischen für Mama oder Papa

Die Freiburger haben Spendengelder gesammelt und das Büro Kopvol aus Rotterdam mit der Vorplanung beauftragt. Architekturpsychologin Tanja Vollmer und Architektin Gemma Koppen haben Zimmer entwickelt mit einer festen Schlafnische für Mama oder Papa, die mit einem flexiblen Paravent abgetrennt werden kann. Die Pläne sehen Blickachsen für Nähe, Kontrolle und Ablenkung vor.

Mittelpunkt der Klinik bildet ein „REN-Cluster“, der „Raum für Entwicklung und Normalität“. Weil in Deutschland der Klinikbau bis auf den Quadratmeter genau reglementiert ist, haben die Planer den Platz der gewöhnlichen Aufenthaltsbereiche von drei Stationen zusammengelegt und eingeteilt in Zonen zum Essen, Lernen, Arbeiten und Spielen sowie für psychosoziale Therapien und Sportangebote.

Von einer DIN-Norm für heilende Architektur, nach der sich jeder Bauherr richten kann und muss, träumen die Fachleute. „Für Technik und Medizin gibt es diese Normen, für die Patientenversorgung aber nicht“, meint Klinikdirektorin Niemeyer. „Wenn ein Techniker sagt, da muss ein Lüftungsschacht hin, wird nicht diskutiert. Wenn ich sage: Die Psychologenzimmer können nicht in den Keller, bedarf es längerer Erklärung.“

Die Hochleistungsmedizin vermag viel, betont die Professorin. Aber die Frage sei: Wie hält der Mensch sie aus? Dabei kann die Architektur sehr hilfreich sein. ■



nicht so richtig mobilisiert werden, die Heilung sei behindert.

Die Intensivpatienten in den neu gestalteten Räumen brauchen weniger Schlaf- und Schmerzmittel. Ob auch die Häufigkeit von gefährlichen Verwirrheitszuständen, sogenannten Delirien, zurückgeht, soll eine Studie klären.

Ein perfekt ausgestattetes Zimmer würde nur 10 bis 20 Prozent mehr kosten, sagt Thomas Willemeit vom Architekturbüro Graff. „Wenn der heilende Effekt erst

sen der heilenden Architektur geplant und gebaut wird, entsteht in Freiburg. 2021 soll die neue Uni-Kinderklinik fertig sein. Sie wird zugeschnitten auf den „Eltern-Kind-Patienten“, weil meist auch Vater oder Mutter anwesend sind. „Wir brauchen die Eltern, um gemeinsam die richtigen Entscheidungen zu treffen, und natürlich, um das kranke Kind zu stützen“, sagt Charlotte Niemeyer, die Ärztliche Direktorin der Klinik. Auch die Gesundheit der Eltern müsse erhalten

Zahnarztpraxis, Berlin

Vorgabe des Mediziners Thomas Ziegler an das Büro Graff: Es darf nicht aussehen wie beim Arzt. Er dachte an Dünen, viele Patienten fühlen sich wie in einem Raumschiff

IRIS RÖLL

Foto: Tobias Hein